Routinen der Krise – Krise der Routinen

Martin Endreß

Grußwort des Sprechers des Organisationsteams zur Eröffnung des 37. Kongresses der DGS, 6.–10. Oktober 2014 in Trier

Sehr geehrte Frau Ministerin Ahnen,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Jensen,
sehr geehrte Frau Schwan,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Studierende,
verehrte Ehrengäste unserer heutigen Eröffnungsveranstaltung, u.a. aus unserem Gastland Polen,
meine Damen und Herren,

Im Namen des Organisationsteams begrüße ich Sie sehr herzlich zum 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier.

Kongresse von Fachgesellschaften dienen als Schaufenster: sie eröffnen sowohl den Fachmitgliedern wie einer breiteren Öffentlichkeit in kondensierter Form Einblicke in die Vitalität und Vielfältigkeit einer Disziplin und disziplinären Kultur.

Vitalität und Vielfältigkeit: diese Erwartungen schienen mit dem Leitthema dieses Kongresses zunächst in Kontrast zu stehen. Sahen sich das Organisationsteam bei dessen Wahl noch eher zweifelnden Rückfragen ausgesetzt, ob denn nicht – erstens – aktuell alle zum Krisenthema tagen würden, und – zweitens – dieses Thema im Jahr 2014 wirklich weiterhin als aktuell angesehen werden könne, so haben sich diese Fragen in den Sommermonaten 2014 von selbst erledigt. Die ausgebrochene Ebola-Epidemie, die militärische Zuspitzung der Auseinandersetzung in und um die Ukraine, die Gewaltexzesse des Islamischen Staates oder auch die Zuspitzung der Flüchtlingsdramen – um nur vier aktuelle Kardinalthemen zu erwähnen – haben die Fragilität und Bedrohtheit humanitärer Lagen erneut markant vor Augen geführt. Deren erschreckende, ja katastrophische Dimension hat inzwischen erneut die Formel der »Weltkrise« auf die Agenda gesetzt. Und die von Außenminister Steinmeier mit Blick auf das deutsch-französische Verhältnis gebrauchte Formulierung (01.10.2014) lässt sich entsprechend wohl generalisieren: »Die Krise des Anderen gibt es nicht mehr«

Der Alltagsbegriff der »Krise« dient nicht nur in europäischen Gesellschaften als Resonanzerzeuger und ist dabei doch offenkundig zugleich ein Verlegenheitsbegriff: seine rein deskriptive

Kontur fungiert als Formel zur Beschreibung sozialer Lagen, über die diejenigen, die jenen Begriff verwenden, noch wenig oder gar keine Erfahrung haben. Ein Symbol für Erfahrungslosigkeit also scheint der Begriff der Krise zu sein. Nimmt man ihn in dieser Perspektive in den Blick, dann wird er zum Komplementärbegriff des »Neuen«, des Unbegriffenen. Im Krisenbegriff tritt ›*das*‹ Neue in spezifischen Kontrast zum Gewohnten und wird so zum Maßstab von Erwartungen.

Dieser Bezug bleibt jedoch doppelt ambivalent: Jede Aktualisierung des Krisenbegriffs verweist darauf, dass einige Routinen der Vergangenheit nicht mehr greifen; zugleich aber impliziert die mit ihm einhergehende Annahme eines offenen sozialen Prozesses, dass andere Routinen der Vergangenheit potentiell Wege in eine Zukunft ermöglichen werden. Im Krisenbegriff verschränken sich so Schließung und Öffnung des Zukunftshorizontes.

Das Thema des diesjährigen Kongresses »Routinen der Krise – Krise der Routinen« trägt so jenseits seines anscheinend spielerischen Charakters der für die Soziologie grundsätzlichen Ambivalenz von Krisen und Routinen Rechnung. Mit der in diesem Thema mitschwingenden Spannung von Alltäglichkeit und Außeralltäglichkeit klingt dabei zugleich eine für die Soziologie zentrale begriffliche Opposition an. Konsequent eröffnet sie damit ebenso die Kontroverse darüber, ›*was*‹ überhaupt als außeralltäglich zu begreifen ist: die Krisen oder die Routinen? Eine für die Soziologie angesichts ihres historisch etablierten Selbstverständnisses als Krisenwissenschaft wie auch ihres Prinzips methodisch-systematisierter Dauerreflexivität offenkundig zur Klärung anstehende Aufgabe. Denn den selbstreflexiven Blick zu schärfen, das meint vor allem auch darauf aufmerksam zu sein, in welchem Ausmaß Gegenwartsdiagnosen ebenso wie analytische Perspektiven von habitualisierten Beobachtungseinstellungen der Disziplin durchzogen und somit einer als vor-krisenhaft begriffenen Vergangenheit verpflichtet sind.

Eingedenk des Umstandes, dass im Fach prominente Beiträge zu Thema, Topos und Phänomen der Krise vorliegen,[1] kann doch der Befund formuliert werden, dass dem Fach eine analytisch vertiefte Auseinandersetzung mit dem in den disziplinären Publikationen so verbreiteten Krisenbegriff und den ihm kontrastiv soziologisch Profil verleihenden Konzepten noch bevorsteht. Wenn man den Krisenbegriff soziologisch denn für analytisch tragfähig erachtet; eine Prüfung, die sicherlich auch in den Debatten des Trierer Kongresses auf der Agenda stehen wird.

Dabei ist der »Werkzeugkasten« der Soziologie natürlich keineswegs leer, was die Frage nach analytischen Figuren zur begrifflichen Präzisierung des disziplinären Krisenverständnisses anbelangt: zirkuläre Prozesse, Teufelskreise, nicht-intendierte Effekte, Nebenfolgen, Eigendynamiken, rekursive Kausalitäten oder Thesen wie die der formierten Gesellschaft, des blockierten Systems oder des achsenzeitlichen Umbruchs sind Konzepte und Phänomene, die zugespitzt solche sozio-historischen Prozesse und Konstellationen auf den Begriff zu bringen suchen, die typischerweise als krisenhaft begriffen und mit dem Etikett der Krise innerdisziplinär versehen werden.

Krisen und ihre kommunikative Konstruktion stehen also sowohl in gesellschaftlicher als auch disziplinärer Hinsicht auf der Agenda. Wissenssoziologisch gesprochen findet der Krisenbegriff in Situationen des Auftretens des A-Typischen Verwendung. Die Grenzen der Routine offenbaren, dass Vergangenheit ihre Zukunftsfähigkeit verliert. Krisen werden ausgerufen – es

1 Aus dem engeren Fachkontext sei hier nur an die Arbeiten von Peter Berger und Thomas Luckmann (1995), Walter Bühl (1984), Jürgen Habermas (1973), Hans-Jürgen Krysmanski und Peter Marwedel (1995), Ulrich Oevermann (2008), Karl-Dieter Opp (1978), Manfred Prisching (1986) und Gerhard Schulze (2011) erinnert.

handelt sich (auch) um kommunikative Ereignisse. Kommunikative Ereignisse, mit denen Aufmerksamkeitsperspektiven, Grenzziehungen wie Normalitätserwartungen und Sensibilitäten mitgeteilt werden.

Ein Soziologiekongress zum Krisenthema reiht sich in diese Kette kommunikativer Ereignisse ein. Doch auch wenn sich mit diesem Kongress nicht die Erwartung verbinden kann, in den Beiträgen der kommenden Tage zu den Grundrissen einer »Soziologie der Krise« zu gelangen, so eröffnen Kongresse mit ihrer thematischen Fokussierung in einem konzentrierten Veranstaltungsformat die Chance, als Generator für weitere Forschung dienen zu können. Und damit wäre doch schon Einiges gewonnen.

Das Gastland des diesjährigen Kongresses, das Nachbarland Polen und die Polish Sociological Association im Besonderen, möchte ich an dieser Stelle nochmals gesondert ausdrücklich begrüßen. Wir freuen uns, ein Land mit einer großen soziologischen Tradition zu Gast zu haben. Zugleich verbindet sich die Geschichte Deutschlands mit der keines anderen Nachbarn so intensiv wie mit der Polens – leider zu häufig auf höchst tragische Weise, wie uns dies angesichts zahlreicher historischer Jahrestage so nachdrücklich auch im Jahr 2014 in Erinnerung gebracht wird.

Nicht zuletzt freue ich mich deshalb sehr, dass es in Kooperation mit der »Soziologie« zum Trierer Kongress gelungen ist, mit zwei Beiträgen aus der Feder polnischer KollegInnen bereits im Vorfeld das Augenmerk unserer Profession auf einige Konturen der gegenwärtigen soziologischen Szene in unserem Gastland zu richten.[2] Allen Beteiligten gebührt dafür ein herzlicher Dank! Darüber hinaus haben wir uns bemüht, dem Gastland Polen und seiner Soziologie durchgängig einen möglichst breiten Raum im Kongressprogramm zu geben.

Hinsichtlich der Programmstruktur des Trierer Kongresses ist die Idee einer weiteren Verdichtung und Konzentration des Kongressgeschehens leitend: neben jeweils drei parallelen Plenarveranstaltungen von Dienstag bis Donnerstag werden von Dienstag bis Donnerstag zudem jeweils nur eine Mittags- und eine Abendvorlesung als zentrale Referenzpunkte des Kongresses dienen. Zwei weitere Neuerungen treten hinzu: Zunächst ein neues Format: die »Foren« – zentrale Nachmittagsveranstaltungen mit einer jeweils abschließenden übergreifenden Vorlesung zu thematischen Schwerpunkten aktueller Debatten in europäischer Perspektive: die grassierende Jugendarbeitslosigkeit, die Bildungskrise und die Verflechtung von Erinnerungskulturen – hier am Beispiel der deutsch-polnischen Geschichte. Darüber hinaus haben wir einen zweiten zentralen Kongressabend in das Programm aufgenommen: Am Mittwochabend treffen sich die Kongressteilnehmenden in der TUFA, einer ehemaligen Tuchfabrik im Zentrum von Trier, zu Theater und Tanz. Und Kunst ist zugleich auch ein Stichwort für den Campus: dort erleben sie die kommenden Tage eine junge Streetwork-Künstlerin aus der Ukraine, Darina Momot. Für ihre spontane Bereitschaft während der Kongresswoche auf dem Campus künstlerische Akzente zu setzen, danken wir sehr herzlich.

Um ein derart umfassendes Programm wie es für die Kongresse der Deutschen Gesellschaft für Soziologie mit – in Trier – etwas über 2.000 Teilnehmenden inzwischen üblich geworden ist,

2 Antoni Sulek, »A Sociology Engaged on Behalf oft he Polish Society« sowie Agnieszka Kolasa-Nowak, »Polish sociology after twenty-five years of post-communist transformation«, Soziologie 43, Heft 2, S. 381–398 und 399–425.

»bauen« zu können, bedarf es nicht nur eines hochengagierten Organisationsteams, sondern zugleich einer ganzen Reihe finanzieller Förderer. So möchte ich die Gelegenheit dieses Grußwortes nicht verstreichen lassen ohne der Universität Trier, ihrem Verein der Freunde und Förderer und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verwaltung für ihre außergewöhnliche Unterstützung zu danken. Ebenso sei auf das Herzlichste den 53 Stiftungen, Verlagen und Firmen gedankt, die auch diesen Kongress durch ihr Engagement und ihre Präsentationen erst wieder in dieser Form möglich machen – manche von ihnen bereits seit vielen Jahren.

Die Organisation des diesjährigen Kongresses hat jenseits aller damit verbundenen Arbeit gemeinsam zugleich auch viel Spaß gemacht. Für die dabei stets gegenwärtige Unterstützung der Geschäftsstelle der DGS, insbesondere von Sonja Schnitzler, sowie durch den Vorstand der DGS und ihren Vorsitzenden, Stephan Lessenich, bedanken wir uns an dieser Stelle sehr herzlich. Für mögliche Versäumnisse oder Pannen, die, das wissen wir, eintreten werden, bitten wir schon jetzt um Verständnis. Wir und nicht zuletzt die Vielzahl studentischer »Krisenroutiniers« bemühen uns nach Kräften im Falle von Fragen und Problemen gerne und jederzeit zu helfen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns ebenso vielfältige wie abwechslungsreiche, aber auch einsichtsvolle und kontroverse Tage in Trier und heiße sie nochmals stellvertretend im Namen des Organisationsteams in der ältesten Stadt Deutschlands auf das Herzlichste willkommen!

Literatur

Berger, P. L., Berger, B., Kellner, H. 1975 [1973]: Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt am Main, New York: Campus.

Berger, P. L., Luckmann, T. 1995: Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen. Gütersloh: Bertelsmann.

Bühl, W. 1984: Krisentheorien. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang. Darmstadt: WBG.

Eisermann, G. (Hg.) 1976: Die Krise der Soziologie. Stuttgart: Enke.

Gouldner, A. 1974 [1970]: Die westliche Soziologie in der Krise. 2 Bde., Reinbek: Rowohlt.

Habermas, J. 1973: Was heißt heute Krise? Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Merkur 17, 345–364.

Krysmanski, H.-J., Marwedel, P. (Hg.) 1975: Die Krise in der Soziologie. Ein kritischer Reader zum 17. Deutschen Soziologentag, Köln: Pahl-Rugenstein.

Kursbuch 170 2012: »Krisen lieben«, Hamburg: Murmann.

Link, J. 2013: Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart. Konstanz: kup.

Mengel, T. (Hg.) 2012: Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Michalski, K. (Hg.) 1986: Über die Krise. Castelgandolfo-Gespräche 1985. Stuttgart: Klett.

Nassehi, A. 2012: Der Ausnahmezustand als Normalfall. Modernität als Krise. Kursbuch 170, 34–49.

Oevermann, U. 2008: Krise und Routine. Abschiedsvorlesung Universität Frankfurt am Main.

Opp, K.-D. 1978: Theorie sozialer Krisen. Apathie, Protest und kollektives Handeln. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Preunkert, J. 2011: Die Krise in der Soziologie. Soziologie, 40. Jg., 432–442.

Prisching, M. 1986: Krisen. Eine soziologische Untersuchung, Wien: Böhlau.

Schulze, G. 2011: Krisen. Das Alarmdilemma, Frankfurt am Main: Fischer.

Simmel, G. 1999 [1916]: Die Krisis der Kultur. G. Simmel, Gesamtausgabe Bd. 16, hg. v. Gregor Fitzi und Otthein Rammstedt. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 37–53.

Skirbekk, S. 2008: »Crisis of Sociology« – and consequences for an adequate understanding of contemporary cultural conflicts. Journal of Sociology 3, 281–291.

Vobruba, G. 2012: Kein Gleichgewicht. Die Ökonomie in der Krise. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Weber, C. 2011: Krisen und Krisenwahrnehmung. Mittelweg 36, 20 Jg., Heft 5, 51–55.

Wengeler, M., Ziem, A. (Hg.) 2013: Sprachliche Konstruktionen von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen. Bremen: Hempen.